

In Guardini erhält die Erneuerung der liturgischen Bewegung einen begeisterten Anwalt. Der Quickborn, mit der Burg Rothenfels eng verbunden, wird unter seinem Einfluß und unter seiner Leitung zum Träger und Vollzieher eines neuen Lebensstiles. Als akademischer Lehrer bevorzugt er die ästhetisch ansprechende Form der Vorlesung gegenüber einer streng scholastischen Fachsprache. Bei aller Betonung des Herzens und seiner Sprache bewahrt er sich den Blick für die Verirrung des neuzeitlichen Denkens, das meint, der Mensch könne ohne Transzendenz sich und den Sinn seines Lebens verstehen und verwirklichen. Dem gegenüber vertritt er immer wieder die These: Voller Mensch ist der religiöse Mensch.

In einer Fülle von Schriften wiederholt und entwickelt er immer wieder diese Überzeugung. Ohne Widerspruch und ohne Ablehnung ist sein Leben und Wirken nicht geblieben. Als Beispiel für das Unverständnis sei auf Anmerkung 51 auf Seite 136 und 137 verwiesen.

„1922 fand ein Treffen der Jungmädchen (und Burschen?) auf einer der Wiesen im Park des Klosters (Pützchen bei Bonn) statt, wobei sie in weiten Röcken und barfuß um einen Erntekranz tanzten, bündisch-völkisch-jugendbewegt, mit Klampfen und einem abendlichen Lagerfeuer... Bald danach sei er von der Vikaroberin zu ungewöhnlicher Zeit ins Sprechzimmer gebeten worden. Es sei besser, man trenne sich, die pädagogischen Vorstellungen paßten zu schlecht zusammen; die Schwester, die ihn versorgte, habe seine Sachen schon zusammengepackt, gleich nach dem Mittagessen stünde das Fahrzeug bereit, und dann hätte sich die zierliche kleine Oberin mit großer Anmut erhoben und sei vor ihm in die Knie gegangen mit der Bitte um seinen priesterlichen Segen.“

E. Grunert

*Angefochtene Zuversicht.* Romano Guardini Lesebuch. Ausgewählt von Ingeborg KLIMMER. Mainz 1985: Matthias-Grünwald-Verlag. 263 S., Ln., DM 29,80.

Das vorliegende Lesebuch soll dem, der Guardini kennen lernen möchte, eine Hilfe sein, sein teilweise nur schwer erreichbares Lebenswerk zugänglich zu machen. Ein ausführlicher Quellennachweis (S. 261ff.) zeigt, wie dem Leser wirklich das mühevoll Suchen der wesentlichen Gedanken Guardinis erspart worden ist. Die Kapitelfolge ergab sich wie von selbst, da die Grundthemen Guardinis innerlich aufeinander bezogen sind.

An den Anfang stellt die Vf. die Gedanken Guardinis über „Einheit in der Vielheit“, darin eingeschlossen seine Ansicht über die menschliche Person und über existenzielles Denken. Damit hängen dann die Ausführungen über „das gläubige Selbst und die Welt“ (2. Teil) und die These Guardinis zusammen: „Nur wer Gott kennt, kennt den Menschen“ (3. Teil). Darin enthalten ist das Thema, das die Vf. als Titel ihrer Arbeit wählte: „der angefochtene Glaube“ (angefochtene Zuversicht), „Gottes Nähe und Ferne“, „religiöse Erfahrung – Gottverlassenheit“. Im vierten Teil wird dann nochmals das Bild vom Menschen ergänzt: „das Zentrum der menschlichen Existenz“. Als Theologe spricht Guardini dann von „Jesus Christus, Heilbringer und Epiphanie Gottes“ (Teil 6), „von der Kirche als Weg in die Freiheit“ (Teil 7), von der „Begegnung mit der Liturgie“ (Teil 5). Bemerkenswert sind die Ausführungen Guardinis in seinem Artikel: „zwischen zwei Büchern“ – gemeint ist seine Arbeit: „Vom Sinn der Kirche“ (1922) und: „Die Kirche des Herrn“ (1965). – Guardini, der als Student den Modernistenstreit erlebte, schreibt rückblickend: „Es soll nicht Zweifel noch Verkleinerung bedeuten, wenn der, der dieses schreibt, einen Wunsch ausspricht. Er hat ein langes Leben gelebt, und aus dem Studium der Geschichte wie des Menschenwesens etwas von dem Gefälle erkannt, nach welchem gegebene Impulse sich in der Wirklichkeit des Menschlichen vollziehen. So wünscht er, das Geschehen unserer Gegenwart möge zu keiner Verflachung oder Aufweichung der Kirche führen, sondern es möge immer deutlicher im Bewußtsein stehen, daß die Kirche ‚Mysterium‘ und daß sie Fels ist“ (S. 195).

Die Teile 8 und 9 greifen dann nochmals auf sein Bild vom Menschen zurück. Er spricht von der Aufgabe der Bildung und von der Bedeutung des Wortes im Vollzug einer Interpretation und in der religiösen Sprache.

Den Menschen und sein Werk kennzeichnet abschließend eine Antwort auf die Frage eines Freundes: „Was steht Dir eigentlich als Ertrag dieser langen Zeit im Bewußtsein?“ Guardini antwortet: „... Was sich mir selbst bei genauerer Besinnung als dieses Eigentliche dargestellt hat, möchte ich



durch den ... Hinweis auf ein platonisches Phänomen sagen, ein Phänomen das sowohl Platos Philosophie wie auch seine Persönlichkeit angeht. Es kommt nur langsam zu Bewußtsein, bildet aber dann den Schlüssel zu vielem: die platonische Ironie. ... Platon hat die Sinn-Macht der Wahrheit offenbar in einer Weise erlebt, welche die Erkenntnis absoluter Gültigkeit der Idee mit der Erfahrung menschlicher Unzulänglichkeit verband. ... Die Situation des erkennenden Menschen ist dadurch charakterisiert, daß er erfährt: es gibt die absolute Wahrheit, er aber kann sie, da er selbst nicht absolut ist, mit seiner endlichen Geisteskraft nicht adäquat realisieren. ... Der Mensch verrate seinen Adel, wenn er sich von dem her verstehe, was unter ihm ist. Vielmehr lebt er erst dann richtig, wenn er von dem herab lebt, was über ihm ist, auch wenn er nicht fähig ist, es zu begreifen“ (S. 256/257).  
E. Grunert

SCHMUCKER – VON KOCH, Joseph F.: *Autonomie und Transzendenz*. Untersuchungen zur Religionsphilosophie Romano Guardinis. Mainz 1985: Matthias-Grünewald-Verlag. 176 S., kt., DM 32,-.

Die geistige Situation der Neuzeit ist nach Guardini dadurch gekennzeichnet, daß der moderne Mensch immer mehr seine Autonomie betonte und zwar soweit, daß er sich und die Wirklichkeit um sich ausreichend deuten und verstehen könnte, ohne auf eine Transzendenz zurückgreifen zu müssen. Der Autonomiegedanke der Neuzeit hat sich aber totgelaufen. Der denkende Mensch steht vor der Wahl zwischen Untergang und einer inneren oder äußeren Zerstörung und einem Neubeginn in einer Metanoia, in einer grundlegenden Umorientierung unseres Denkens und Wollens. Die Zukunft des Menschen hängt davon ab, ob es ihm gelingt, wieder ein Verhältnis zur Transzendenz zu gewinnen, das er um seiner Autonomie willen aus seinem Denken und Tun ausgestoßen hat (S. 41 u. 42).

Aus der hoffnungslos erscheinenden Lage führt nur ein Weg: Die Selbstreflexion des autonomen Begriffs. „Die Selbstreflexion des autonomen Begriffs ist der hermeneutisch einzig legitime Versuch, das Scheitern seiner autonomen Konzeption zu überwinden und so die Voraussetzung für eine angemessene Vergegenwärtigung des Transzendenzverhältnisses des Menschen am Ende der Neuzeit zu schaffen“ (S. 43). Ein neues Denken über das Denken ist nötig. Der eigentliche Gegenstand des Denkens muß wieder sichtbar gemacht werden. Dabei sollen und dürfen die Leistungen von Wissenschaft und Technik nicht heruntergespielt werden, sondern zur Reife geführt werden. Wissenschaft und Technik „haben darauflos erfunden und konstruiert und erobert; sich aber um die Frage, was dabei aus dem Menschen werde, wenig gekümmert, sich vielmehr auf eine unbestimmte Größe verlassen, ‚Natur‘, oder ‚Leben‘ oder ‚Kultur‘ genannt, die in allem wirksam sei und schon alles in Ordnung bringen würde“ (S. 65/66).

Den Zugang zur Transzendenz verschafft sich Guardini in mehreren Schritten: er beginnt mit der Erfahrung des Nichts, mit der Grunderfahrung der gescheiterten Neuzeit. Von der Erfahrung des Nichts führt der Weg dann wieder zum Geheimnis der Wirklichkeit. Das entscheidende Stück des Weges ist erreicht, wo Guardini von der Nicht-Selbstverständlichkeit des Daseins und von der Nicht-Notwendigkeit der Welt redet. In einer einmaligen Analyse des Phänomens stößt er dann auf die Transzendenz, von der aus das Wirkliche erst seinen Sinn erhält, auf eine Transzendenz, die in allem Wirklichen anwesend ist.

Im Handeln des Menschen muß nun der Bezug auf die Transzendenz zur Geltung kommen. Er kommt zur Geltung nur dann, wenn der Mensch als Person ernstgenommen wird. Personsein heißt frei sein. Personsein heißt Geistsein als Voraussetzung freien Handelns. Menschliche Freiheit ist aber nicht autonom. Gott ermöglicht erst menschliche Freiheit und damit echtes Personsein. Daher ist ein so verstandenes menschliches Handeln niemals heteronomes Handeln, sondern Entfaltung dessen, was im Menschen selber angelegt ist. Bei einer solchen Sicht des menschlichen Handelns und durch ein Ja dazu ist die Möglichkeit gegeben, die Krise der Neuzeit zu meistern. ...“ Der Mensch hat an dem, was ihm als „Schicksal“ begegnet, selbst wesentlichen Anteil. Er ist dem Lauf der Ereignisse nicht bloß hilflos ausgeliefert, sondern kann den beständig um ihn herum sich neu bildenden Geschehniszusammenhang sehr wohl beeinflussen: durch seine Grundhaltung sich selbst, der Welt und den Menschen gegenüber“ (S. 158). (Zu diesen Ausführungen vgl.: Erich Grunert, *Objektive Norm, Situation und Entscheidung*, Diss. Bonn 1953)  
E. Grunert